



§ § Selbstliebe. § §

Roman von Constantin Harro.



(Schluß).

Nachdruck verboten.

Sie hatten Bussio von Liebenau auf sein Bett gelegt. Die Lunge war ihm durchschossen. Sein Leben zählte nur noch nach Minuten.

Die Augen blickten glanzlos und trübe. Schon lagen Todes-schatten auf der bleichen Stirn.

Und der Mund, der so viel gelacht und gescherzt in einem sonnigen Dasein, er wollte jetzt noch ein Wort formen, ein liebes, gütiges, ein abbittendes Wort. Hörte es Etta?

Sie kniete bei dem Sterbenden, sie ließ seine Augen nicht, nicht seinen Mund . . .

Es war still rundum, grabesstill. Man hatte den Pendel der Uhr angehalten, damit das monotone Ticken nicht störe.

Niemand war bei Etta, bei dem Verwundeten, der noch nicht sterben konnte . . .

Da: ein tiefes, tiefes Seufzen, als ränge Seele sich von Seele.

Und klar und deutlich des Sterbenden Stimme:

„Etty, meine Etty, hast Du mich lieb?“

„Ach, so lieb!“ schluchzt das Weib.

— — — Der Arzt trat aus dem Nebenzimmer. Er bengt sich tief zu Bussio von Liebenau herab . . . Er drückte die Augen eines Toten zu.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Die Mutter hatte Etta nach Welschersburg geholt.

Was sollte die Witwe Liebenaus in Berlin? Höchstens, daß sie ein Kindergrab hätte halten können.

Das ererbte Vermögen war dahin. Bussio von Liebenau hatte Schulden hinterlassen, die von dem Nest, der geblieben, gerade noch bezahlt werden konnten.

Etta nahm von diesen Verlusten keine Notiz. Sie sah teilnahmslos vom Morgen bis zum Abend, sie redete fast kein Wort.

Aus der Summe von Unglück, die über sie niedergestürzt, vermochte sie nur das eine zu fassen: Bussio lebte nicht mehr. Alles andere verschwand vor ihren Augen. Die Menschen wurden zu Schemen, die schattenhaft an ihr vorüberhasteten, und sie wie greuliche Fragen ängstigten. Ihre Seele war einer anderen Seele nachgezogen.

So sehr auch Frau von Krosinsky ihren toten Schwiegersohn haßte, in Ettas Gegenwart hütete sie sich, ein abfälliges Urteil über Bussio zu äußern: es hätte die Kranke vielleicht zum Wahnsinn gebracht.

Denn krank war Etta, schwerkrank, und der Arzt schüttelte seufzend den eisgrauen Kopf, wenn er von ihr ging.

„Schwermut!“ nannten die Dorfleute ihren Traumbestand.

Sie saß Tag für Tag in der Sonne vor dem kleinen Häuschen, das ihre Kinderjahre behütet, aber es schien, als könnten die alles belebenden Strahlen des leuchtenden Gestirns der starren Kälte ihres fast leblosen Körpers nichts anhaben, als glitt alles Glutvolle, Leuchtende, Wärmende von ihr ab, wie Wasser von einem polierten Marmorbilde.

Frau von Krosinsky war fast ebenso stumm wie ihre Tochter.

Erst hatte sie geredet. Endlos erzählt, von allen Geschehnissen weit und breit. Sie hatte Zeitungen genommen und sie Etta vorgelesen, sie hatte Bessas und Friedels Bücher vom Schloß geholt und hatte die kranke Tochter für die Lektüre zu interessieren gesucht. Vergebens! Sie fuhr zu Ärzten, sie holte sie herzu. Alle gaben nur den einen Rat: „Stille!“ Nichts Lautes sollte um Etta sein, nichts Unruhbevolles.

So wurden denn Friedrich Hemmshuhns Kinder aufs Schloß verbannt, und Friedel kam aus Italien nicht zurück.

Ein Sommer ging dahin und noch einer.

Etta wußte es kaum, ob sie im hellen Sonnenschein saß oder im warmen Zimmer des Bauernhauses. Sie wußte nicht, lag Schnee auf kahlen Zweigen oder bußte an ihnen junges Laub. Sie sah zuweilen Friedels Kinder um sich, aber sie machten ihr keinen Eindruck, sie wollte sie nicht kennen, nicht lieben. Der Schleier vor ihren Augen blieb. Jeder Laut des Lebens that ihr wehe.

Fräulein Hugar, die bei Bessas Kindern jetzt auch Erzieherin war, nahm es Etta förmlich übel, daß sie die Kleinen, ihre Abgötter, völlig übersah. Immer wieder suchte sie Etta den Kindern nahe zu bringen.

Einmal, als der kleine Ehrenfried krank zu Bett lag, kam Etta aus freien Stücken und setzte sich zu dem Kinde. Es war Rosenzeit. Der Duft der Linden zog durch die geöffneten Fenster ins Gemach. Auf Etta lastete der Juni stets mit ganz besonderer Schwere.

Sie wußte so genau, wann ihre Rosenzeit begonnen hatte . .

„Ich bin Dir nicht gut. Du kannst gehen!“ sagte Ehrenfried, von unruhigem Schlummer erwachend, zu der starrblickenden, schwarzgekleideten Frau an seinem Bett.

„Ich mag Dich nicht!“ wiederholte der Knabe eigensinnig, als er keine Antwort erhielt. „Sie sagen alle, der Vater käme nicht zu uns zurück, weil Du da bist. Und ich habe doch den Papa so schrecklich gern!“

Etta starrte das Kind an, als rede es eine andere Sprache. Endlich begriff sie den Sinn der anklagenden Worte. Sie schrieb später an Friedel:

„Deine Kinder verlangen nach Dir. Glaube nicht, daß es mir Schmerz macht, Dich zu sehen. Ich denke vielmehr, Du fehlst mir hier überall! Komme!“

— — Friedrich Hemmshuh verließ den heiteren Freundeskreis

in Rom um Etta's willen. Hatte sie ihn nach stantschaften geschickt, er wäre auch gegangen. Denn das Zwingende, das Etta zu Bussio Liebenau gezogen: es lebte auch in ihm.

Es war ein stilles Wiederfinden, welches die beiden feierten.

Sie hatten Verluste erlitten.

Die schwereren gab das Schicksal Etta zu tragen. Doch hätte sie wohl ihre Ehe mit Friedels glücklicher Ehe vertauscht?

Die Menschenriefen Friedels Los und zeigten Scheu vor Etta's Unglück. Denn Etta war arm geworden. Sie besaß nur noch, was sie der Mutter einst im lachenden Uebermut zugesichert.

Friedel aber nannte sich Besitzer von Welchersburg und seine Kunst schenkte ihm Gold und Ruhm.

Dreißigste Kapitel.

— Eines Tages — es war Herbst geworden — saß Etta allein auf der Schloßterrasse, wohin Friedel sie jetzt öfters brachte.

Sie fühlte sich körperlich wohler und es gelüstete sie, eine Wanderung durch das stille Schloß zu machen.

Alle Räume waren geöffnet. Nur ihr Zimmer, in dem sie als Mädchen stets übernachtet hatte, wenn Bella sie im Schloß behielt, zeigte sich verschlossen.

Mit schleppendem Schritt, müde von der Anstrengung, die sie sich zugenutet, ging sie wieder auf die Terrasse zurück in den Herbstsonnenschein, der ihr wohlthat.

Doch am nächsten Tage versuchte sie von neuem, in das geheimnisvolle Gemach zu dringen.

Der schwache Abglanz eines Lächelns huschte sogar über ihr Gesicht, als das Thürschloß wieder nicht nachgab.

Muchte sie Friedel für einen Ritter Blaubart halten, der hier die Köpfe seiner gemordeten Frauen aufspeicherte?

Friedel!

Friedels verschlossene Thür reizte Etta nun doch. Sie ging durch andere Gemächer, um den zweiten Eingang zu gewinnen. — Das Resultat blieb dasselbe. Das Zimmer that sich ihr nicht auf.

Müde und gewissermaßen bedrückt von einem Geheimnis kehrte sie zu ihrem Sonnenplätzchen zurück, bis der neue Tag kam, der sie wieder suchend umherirren ließ.

Sie hätte ihre Mutter, sie hätte Friedel oder die Dienerschaft nach dem verlorenen Schlüssel, nach dem Geheimnis dieses Zimmers fragen können. Doch in der Sensibilität ihrer Gefühle für „einen ihr und dem Leben Gestorbenen“ schämte sie sich fast, ihrer Umgebung zu verraten, daß sie noch an irgend etwas, sei es auch das Geringsste, Anteil nehme.

Sie wanderte jetzt Tag für Tag durch das Schloß. Der Gang zerstreute sie. Und die räthelhafte Thür beschäftigte sie. Bis sie endlich, mit der Schlanheit Kranker, auch ohne Fragen — weil alles Sprechen ihr lästig fiel — in das Zimmer zu kommen hoffen konnte.

Sie zog Schlüssel von anderen Thüren und probierte an jener.

Endlich — es waren inzwischen Wochen vergangen — fand sie das „Sesam öffne Dich!“ Ein Schlüssel paßte.

Baghaft und schon betrat sie den Raum, den sie sich wußt und ungeordnet vorgestellt.

Doch zu Lode erschrocken blieb sie sofort stehen und starrte auf das Bild, das im kunstvollen goldenen Rahmen von der Wand ihr gegenüber heruntergrüßte. Auf ihr Bild.

Das war Friedels Geheimnis. Er wollte ihr nicht wehe thun mit der lichten Schönheit von einst...

Die Kniee zitterten ihr so sehr, daß sie sich setzen mußte.

Wie sie nun einen Stuhl herbeizog, gewahrte sie bei flüchtigem Umherblicken, daß das Gemach ausah wie früher, daß man kein Stäubchen darin erblicken konnte, daß es jetzt noch bewohnt wurde... Der altmodische Schreibtisch zeigte sich geöffnet, und auf seiner Platte lagen Bücher, Federn, Papiere.

Fier träumte Friedel vom Glück!

Thränen entfielen Etta's Augen. Die ersten Thränen seit dem Tode des Vaters.

So, sich fast die Seele auswehnend, saß sie, von Schluchzen geküßt, auf dem Stuhl, haltlos, fassungslos, und darum eben wieder eine Lebende, keine Scheintote mehr...

Endlich konnte sie auch zu dem Bilde wieder aufschauen.

„Selbstliebe!“

Ja, das war der rechte Name, den Friedel gewählt: Selbstliebe! Mit der war es nun vorbei. Vorbei die Zeit, da sie Freude gehabt an sich selbst, wenn sie vor den Spiegel trat, Freude gehabt an dem Manne, der ihr eigen war, und doch nicht ihr eigen, den sie so gern geschmückt hatte mit allem, was ihr schön denkte, groß und edel! Sie wandte zum Spiegel und sah ihre zerstörte Jugend, das ergraute Haar, das tobbasse Antlitz mit den erloschenen Augen. Und mit einem herzerreißenden Lächeln trat sie wieder vor das Bild und grüßte es ehrfurchtsvoll, wie man Tote grüßt.

Da klang ein rascher Schritt hinter ihr. Sie wendete sich nicht. Sie wußte, daß Friedel sie suchte, wußte, daß Angst in seinen Zügen war.

„Etta, Du hier?“ kam es bebend von seinen Lippen.

Sie rührte sich nicht.

Langsam trat er zu ihr. Er sah, daß sie geweint hatte.

„Das unglückselige Bild!“ fliegte er.

„Unglückselig?“ antwortete sie. „Nein, schön ist es und wahr!“ So sagtest Du einst, Friedel. So sage ich jetzt... Ach, was für Mühe habe ich Dir stets gemacht!“

Leise schluchzend lehnte sie den Kopf an seine Schulter.

„Nun ist alles gut!“ erwiderte er. „Und tausendmal mehr hätte ich für Dich gethan. Glaube es nur!“

„O, ich weiß!“ sprach sie mit einem schwachen Rot auf den Wangen. „So viel, wie ich für den Toten.“

— Sie weilten lange vor dem Bilde. Wie eine Bußpredigt wirkte es auf Etta.

„Stirb, um zu werden!“ rief es ihr zu. „Lasse Deine Selbstliebe sich in Menschenliebe wandeln.“

Blötzlich richtete sie sich zu voller Höhe empor und Friedel fest in die Augen sehend, fragte sie ruhig und klar:

„Friedel, kann ich noch gelunden?“

„Du bist gesund, sobald Du gesund sein willst“, antwortete er, beklommen vor Freude.

„Ich will!“ sprach sie mit hellem Blick. „O hilf mir dazu!“

Da zog er sie sanft an sich.

„Ach!“ fragte er schmerzlich, „kann ichs denn? Wer bin ich?“

„Ein guter, ein treuer Mensch!“ versetzte sie leise. „Ist das nicht das Höchste? das Dauernde?“

Und sie lächelte trauervoll, wie Engel wohl lächeln mögen, die von der ewigen Heimat in die Wirrnisse des Lebens schauen.

— Ende —

Nachdruck verboten.

Humor vom Krankenlager des Königs von England.

Von H. Corner (London).

Gewöhnlich pflegen Humor und Krankheit sich miteinander nicht zu vertragen, jedoch scheint dies bei König Eduard der Fall zu sein, denn wiederholt wird versichert, daß er sich während der ganzen Krankheit in bemerkenswerth guter Stimmung befunden habe, und daß sein Zustand schon in den ersten Tagen nach der Krankheit ein so befriedigender gewesen sei, daß er Briefe und Zeitungen lesen und sogar rauchen konnte. Der Abstand zwischen der anfänglich gefährlichen Krankheit und der dann rasch fortschreitenden Besserung verfehlte den König in so gute Laune, daß sein gesunder Humor in diesen Tagen stärker hervortrat, als in der gefunden Zeit.

Auch am Krankenbett des Königs sprach man viel über die getäuschten Hoffnungen der Londoner. „Selbst unter den Taschendieben soll völlige Muthlosigkeit herrschen“, bemerkte einer der Aerzte und ein anwesender Kammerherr fügte hinzu: „Die scheinen sich aber trotzdem entschädigen zu wollen, denn der Lady W. wurde während des Kirchganges im Gedränge ihre Geldbörse gestohlen, die allerdings leer war.“ „Lady W.“, sagte der König

lachend, „wird sich die Geldbörse wohl absichtlich haben stehlen lassen, damit sie ihrem Gatten erzählen kann, sie sei gefüllt gewesen, und er ihr den Verlust ersetzt. Jedenfalls braucht sie eine neue Toilette.“

„Auch ich bin einmal beinahe das Opfer eines Taschenbiebes geworden“, fuhr der König fort, „und der Mensch, der übrigens wie ein Gentleman ausah, hielt meine Uhr schon in den Händen, als ein Konstabler sie ihm entriß.“ „Schade“, sagte er, „eine so schöne Uhr. Wenigstens möchte ich die Adresse des Verkäufers dieser Uhren wissen.“

Auch von der getäuschten Hoffnung eines Bekannten und im Ruße allzu großer Geliebte stehenden Dichters war die Rede, der zur Krönung eine besondere Sammlung von Huldigungsgeichten herausgeben wollte.

„Nun“, sagte der König, „er wird sich trösten, indem er ein Schmerzgedicht — über die verfehlte Spekulation macht.“

Sodann kam man auf den verflochtenen Krieg in Afrika. Man sprach von dem Stallmeister eines Prinzen, der dort gekämpft hatte. Unter den wenigen, die ganz gesund aus Afrika zurückgekehrt waren, befand sich auch dieser Stallmeister, dem man nachsagte, daß er es ganz besonders verstanden habe, sich dem Kampfsplatz fern zu halten.

„Ich begreife überhaupt nicht“, meinte einer der anwesenden Neffen des Königs, „was er dort in Afrika gethan hat.“

„Wahrscheinlich hielt er eine Giraffenreitbahn für Löwen“, meinte der König launig, mit Anspielung auf das Gedicht Freiligraths, dessen Verse er im deutschen Text überhaupt gern liest.

Sehr erheitert wurde der König, als ihm folgende Anekdote aus Afrika mitgeteilt wurde.

Ein Negerkönig, dessen Stamm im Verdacht des Kannibalisismus steht, fragte einen Engländer, wieviel Minister der König während seiner Regierungszeit gehabt habe. „Er hat noch immer dieselben wie bei seinem Regierungsantritt“, wurde ihm geantwortet. „Dann wundere ich mich allerdings nicht“, sagte der Negerkönig, „daß er nicht gesund ist. Er muß sehr wenig Appetit haben.“

Gern spricht König Eduard von seinem Kronprinzenleben, und er läßt sich dann darüber aus, wie falsch man ihn beurtheilt habe.

„Zum Beispiel in Betreff meiner Schulden. Es glaubt niemand, wie sehr man mir Geld aufdrängte, sobald man glaubte, daß ich dessen bedürfte. Einer dieser Leute wollte sich durchaus nicht abweisen lassen und bot mir das Geld sogar ohne Zinsen an. — Aber ich begreife nicht“, sagte ich, „welchen Nutzen Sie davon haben.“

„Ach, Hoheit“, erwiderte er, „Sie glauben nicht, welche angenehme gesellschaftliche Stellung man als Ihr Gläubiger einnimmt.“

Mit seinen Aerzten verkehrte der König wie mit guten Freunden und als einst Doktor Laking nicht zur rechten Zeit erschienen war, sagte der König: „Er wird wohl sobald nicht kommen, heute ist der 23jährige Todestag seines ersten Patienten.“

Als der König nach der Operation zum erstenmal in einen Spiegel sah, sagte er: „Ich sehe ja aus, als ob ich eben einen Distanzritt mitgemacht hätte.“

Da die gute Laune eines Patienten wesentlich zu seiner Genesung beiträgt, so ist vielleicht zu hoffen, daß die Krönung noch im August stattfinden wird.



Meister Langohr als Arrestant. Ein für die unbetheiligten Zuschauer höchst ergötzliche Scene spielte sich vor einigen Tagen auf dem Marktplatz eines Pariser Vororts ab. Miß Bizzi von Buren, das verwöhnte Töchterchen eines reichen Großkaufmanns aus Neworleans, war in Begleitung einer jungen Negerin in einem eleganten Gesselfuhrwerk zum Markt gefahren, um Einkäufe zu besorgen. Während die Herrin sich zwischen den Büden zu thun machte blieb das Gespann in der Obhut der dunkelhäutigen Dienerin in unmittelbarer Nähe eines Gemüsestandes zurück. Meister Langohr, der den Namen „Zar“ führt, glaubte die günstige Gelegenheit zu einer appetitlichen Auswahl junger Mohrrüben, Spargel, Salat und zu einem solennen Frühstück auszunutzen zu sollen. Erst als das Dessert vertilgt war, bemerkte die Höherin den Raub. Begreiflicher Weise erhob die brave Frau ein mächtiges Gezeter und verlangte von der auf den Darm herbeigeeilten Miß Buren, daß

sie ihr den Schaden ersetze. Die Amerikanerin weigerte sich aber, für das Raub ihres Esels zu zahlen, indem sie erklärte, daß die Gemüsehändlerin den Raub ja hätte verhindern können, wenn sie besser auf ihr Eigenthum aufpassen würde. Zwei Polizisten erschienen auf der Bildfläche und forderten die Betheiligten auf, sie zur Polizeistation zu begleiten. Auch der Esel sollte mit. Ein Hüter der öffentlichen Ordnung stieg in das Wägelchen und trieb das Thier an. Dieses rührte sich aber nicht von der Stelle, und selbst Peitschenhiebe halfen nicht. Der 17jährigen Yankeein schien die Sache riesigen Spaß zu machen. Als sie durch einen, den Parisern unverständlichen Bursch den Esel noch mehr zum Widerstand anzu-spornen schien, drohte man ihr, auch sie zu verhaften. Das wider-spensige Langohr wurde ausgespannt, doch den beiden heftig am Bügel zerrenden Gendarmen gelang es nicht dem Arrestanten Weine zu machen. Man versuchte ihm nun von hinten beizukommen und ihn vorwärts zu schieben. Da aber entwickelte Zar eine solche Gelenkigkeit mit den Hinterbeinen, daß die Stöße nur so nach allen Seiten regneten. Ein Polizist wurde durch einen Hufschlag des wüthenden Thieres derart verletzt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Einem vierschrötigen Bauer war es endlich möglich, den Esel zu bewältigen und auf den kleinen Wagen zu laden, wo man ihn festschnallte. Mehrere Vertreter der Germanabad schoben dann das Befehl mit dem sonderbaren Injassen zum Arrest-lokal. Miß Bizzi's Papa mußte sich bequemen, eine Kaution von 250 Dollars zu deponiren, ehe man Meister Langohr wieder freigab.

Die Musik und der Charakter der Frauen. Die Engländer haben eine Specialität darin, allerhand Maßstäbe für den Charakter herauszufinden, auf die andere im Leben nicht kommen würden. Einer hat sich darauf gelegt, die Vorliebe der Frauen für eine bestimmte Musik zu studiren, und er hat Schlüsse auf die Charakterveranlagung daraus gezogen, die er nunmehr dem Publikum unterbreitet. Nach seiner Meinung ist die leidenschaftliche Be-wunderin Beethovens stets treu, gewissenhaft, kurz fähig, demjenigen, der sich um ihre Hand bewirbt das unbegrenzte Vertrauen einzufloßen. Bärtlich mit einer gewissen Neigung zur Melancholie ist die Frau, die Mendelssohn vorzieht. Prattisch, methodisch, eine treffliche Hausfrau ist wieder jene, welche dem alten Sebastian Bach den Vorzug gibt. Nach unserm Beobachter sind die Chopin-Enthusiastinnen alle sentimental, träumerisch, romantisch; und die Neigung für alte Lieder und leichte Melodien ist dem engen und zurückgebliebenen Geiste eigen. Schließlich betrachtet er die Frau, deren Sympathie sich der alltäglichen Musik, den wirren Bravour-stücken zuwendet, als eine Puppe ohne Kopf und Herz. . . . So beurtheilt der Engländer die Frauen nach der musikalischen Seite. Er sagt uns jedoch, meint der „Menestrel“ dazu, nichts von den Wagnerfanatikerinnen. Das war auch nicht nöthig. Was die sind, wissen wir. . . .

Ein Fürst des guten Tons. Dieser Tage starb in der lombardischen Hauptstadt der Senator Fürst Gian Giacomo Trivulzia, Fürst von Musocco, Marchese von Sesto Alteriano und Codogno, Herr von Palasio, Prata und Terra Verde, im eben begonnenen 64. Lebensjahre. Er war nicht nur der Sprößling eines altberühmten lombardischen Adelsgeschlechtes und der reichste Grundbesitzer der Po-Ebene, sondern auch das anerkannte Haupt der vornehmen Mailänder Gesellschaft und Fürst des guten Tons in allen Angelegenheiten des dortigen geselligen Lebens. Da er unter dem Adel seiner Vaterstadt am mühelosesten Geld ausgeben konnte und dabei auch als ein Mann von Bildung, Geist und feinem Geschmack sehr wohl verstand, es auf vornehme Art auszugeben, so wurde er von allen anderen, die nach einem Muster suchten, seit Jahren nachgeahmt, sowohl in der Kleidung als in den sonstigen Lebensgewohnheiten. Wenn ein jüngerer Mitglied der jeuneusse doree ähnliche Hüte oder Handschuhe trug, in demselben Restaurant speiste, dieselbe Sommerfrische besuchte, und seine Pferde ebenda kaufte, wo sie Trivulzio bezog, so glaubte es, die tabellose Höhe des guten Tones erklimmen zu haben. Ihm wirklich gleichzukommen war jedoch nicht leicht, denn er war nicht nur eine durch und durch vornehme Natur, sondern auch vom Schicksal mit liebenswürdigen Eigenschaften und einer stattlichen äußeren Erscheinung begabt, so daß er noch bis in sein Alter ein Liebhaber der Damen war. Als junger Mann nahm er in der piemontesischen Kavallerie an dem Freiheitskriege 1859 theil und war Ordonanz-offizier des Königs Viktor Emanuel II. Die Politik hat ihn nicht angezogen, er bewarb sich nie um ein Abgeordnetenmandat, war aber in der Gemeindeverwaltung von Mailand thätig und wurde im Oktober 1896 zum Senator des Königreichs ernannt. Seine bevorzugte Liebhaberei war die Beschäftigung mit Kunst und Litteratur; außer seinen Millionen hinterläßt er in seinem Mailänder Palast eine werthvolle Sammlung von seltsamen Kunstgegenständen und eine reichhaltige Bibliothek.

Marianne Wulf, Schiller-Theater, Berlin, schreibt:
„Eine ganz vorzügliche Seife ist „Aok“; sie ist sehr milde
und erhält die empfindlichste Haut zart und weich!“

AOK-SEIFE

Die Aok-Seife (Kräuter-Sahnen-Seife) ist infolge ihrer eigenartigen
Zusammensetzung und ihrer einfachen durch die Aok-Methode gegebenen
Anwendungsvorschriften, welche jedem Stück Seife beilegen, das beste,
weil natürlichste und erfolgreichste Teintpflege-Mittel der Gegenwart.

Geschenk-Packung **A**, in künstlerischer Kartonausstattung,
1 Stück M. 1.50, 3 Stück M. 4.50.
Gebrauch-Packung **B**, in eleganter Papier-Packung,
1 Stück M. 1.40, 3 Stück M. 4.—.

In allen feineren Parfümerie-Geschäften. Wo nicht zu haben,
direkt von Wils. Anhalt G. m. b. H., Dilsdorf Kolberg, portofrei gegen
vorherige Einzahlung von 5.— M. für A.— bzw. 4.50 M. für B.

Zum Ansetzen

empfehle:

Fruchtbranntwein, garantiert rein,
Dauborner,
Nordhäuser,

7937

sowie

in deutschen u. franz. Cognac, Rum, Arac,
Schwarzwälder Kirschwasser, Mirabellengeist,
Himbeersyrup — Citronensyrup,
alle Sorten Liqueure und Südwine zu
billigsten Preisen:
Engros- und Detail-Verkauf.

August Poths, Liqueurfabrik,
10 Mariusstrasse 10. Telephon 2770.

Hosenträger,

Argosy-Endwell-Guyot-Galster-Chernsler-Träger,
sowie alle Sorten Hosenträger
empfiehlt in guten Qualitäten zu billigen Preisen

G. g. Schmitt,

Handschuhgeschäft,

17. Laugasse 17, Wiesbaden.

7783

Wilhelm Renker,

6 Paulbrunnenstraße 6.

Sonnenschirme **Damen,**
Regenschirme **für Herren,**
Spazierstöcke **Kinder.**

Nur eigenes Fabrikat. Große Auswahl bei billigsten, festen Preisen
Reparaturen und Ueberziehen in jeder Zeit. 3374

Butter-Abzähltag.

in Süßrahmbutter aus ersten deutschen Molkereien bei 2 Pfd.
und mehr à M. 1.06.
Bekannte feinste aromatische

Gesundheits-Süßrahmbutter der Molkerei
Züchen in Waldeck

aus pasteurisiertem Rahm, unübertroffen an Qualität, ist regelmäßig
frisch zu haben bei 2 Pfd. und mehr à M. 1.20.

C. F. W. Schwanke, Schwalbacherstr. 49.

8503

Telefon 414. Gegenüber Emfers und Platterstr.

Beerenweine!

Heidelbeer-, Erdbeer-, Himbeer-, Stachelbeer-, Johannis-
beerenweine empfiehlt billigst — engros und en détail 8315

Fritz Henrich, Beerenwein-Kellerei, Blücherstr. 24.

H. Hirsch Wwe.,

Weinhandlung (gegr. 1878),

Bleichstrasse 13.

Telephon No. 2503.

Rhein-, Mosel- und Pfälzerweine.

Schaumweine.

Deutsche Rothweine. Bordeauxweine.

Südweine.

Deutscher, französischer und Tokayer Cognac,

Rum und Arrak.

8289

Einmachgläser von 5 Pf.,
Steintöpfe von 8 Pf. an.
Nietschmann N.,

29 Kirchgasse 29.

8439



Rettenmayer's Expres

befördert: **Gepäck u. Privatgüter**
aller Art, **lebende Thiere** als
Fracht, Eil- und Expresgut von und
zur Bahn;

befördert: **Gepäck u. Reiseeffekten**
aller Art zu und von den Personen-

zügen, sowie zu den Rhein-Salondampfern;
befördert: **Gepäck und Privatgüter** aller Art
einzelne **Möbelfstücke**, **Instrumente u. dergl.**
innerhalb der Stadt von einem Hause ins andere.
Bestellungen bis 8 Uhr resp. 2 Uhr werden gewöhnlich
am selben Vormittag resp. Nachmittag besorgt

Expeditions-Abtheilung I.

L. Rettenmayer,

6126

21 Rheinstraße 21.

Großfürst. russ. Hof-Expeditur, Expeditur der Kgl. Preuss. Staatsbahnen.



Den geehrten Herrschaften von Wiesbaden und Umgegend die er-
gebene Mittheilung, daß gegenwärtig wieder ein neuer

Zuschneide-Kursus,

verbunden mit **Kleidermachen**, beginnt und Aufnahme zu jeder Zeit
stattfindet. Gleichzeitig theile ich mit, daß ich bereit bin, in den **Abend-**
stunden in oben erwähnten Fächern Unterricht zu ertheilen.

Wiesbaden, im Juni 1902.

Maria Schwarz,
akademisch gebildete Zuschneiderin

868

Adelheidstr. 47. Gartenb. Part.

Das Immobilien-Geschäft von J. Chr. Glücklich

Wilhelmstrasse 50, Wiesbaden,

empfiehlt sich im **An- und Verkauf** von Häusern und Villen
sowie zur **Miethe und Vormiethung** von Ladenlokalen, Herrschafts-
Wohnungen unter coal. Bedingungen. — Alleinige Haupt-Agentur
des „Nordd. Lloyd“, **Billets** zu Originalpreisen, jede Auskunft
gratis. — Kunst- und Antikenhandlung. — Telephon 2388.

Unter den coulantesten Bedingungen
kaufe ich stets gegen sofortige Kasse

alle Arten **Möbel, Betten, Pianinos,**

1019

ganze Einrichtungen,

Waffen, Fahrräder, Instrumente u. dgl. Taxationen gratis
Abhaltungen von Versteigerungen unter billigster Berechnung.

Jakob Fuhr, Möbelhandlung, Goldgasse 12.

Auktionator und Taxator.

la Apfelwein

und Apfelwein-Champagner

in vorzüglicher Qualität, liefert franco Haus die

8504

Apfelwein-Kellerei

von **Jacob Stengel**, Sonnenberg.